

Wem schlägt das "goldene Helferherz"? Vom Wandel sozialen Engagements

Helmer, Andrea; Bucksteeg, Mathias

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Helmer, A., & Bucksteeg, M. (1995). Wem schlägt das "goldene Helferherz"? Vom Wandel sozialen Engagements. *Unser Dienst*, 29(5), 218-222. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-109095>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das KAB-Grundsatzprogramm -Die verbandliche Grundorientierung

Wem schlägt das „goldene Helferherz"? - Vom Wandel sozialen Engagements

Andrea Helmen cand. rer. soc, Jahrgang 1966, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie der Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Dienste und Soziale Sicherung, Sozialer Wandel.

Mathias Bucksteeg M.A., Jahrgang 1966, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung in Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Dienste und Soziale Sicherung, Sozialer Wandel.

Ohne Engagement läuft gar nichts¹⁾ konstatieren die Sparkassen des Ruhrgebietes in der Werbung und treffen mit ihrem Slogan den Nagel der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion auf den Kopf. Leicht abgewandelt können wir sagen: „Ohne freiwilliges soziales Engagement läuft gar nichts“. Nicht bei der Kirche und ihren angeschlossenen Organisationen, den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, bei Selbsthilfegruppen, in politischen Gruppierungen, in der Nachbarschaftshilfe oder im Freundeskreis.

Pessimistisch klingen aber die Prognosen: Von der „Gesellschaft der Egoisten“, die ausschließlich freizeitorientiert agieren, ist die Rede und von der Jugend, die ganz im Platonschen Sinne von Generation zu Generation selbstsüchtiger zu werden scheint.

Wesenszüge, die früher zweifellos in „größerer Auflage“ vorhanden waren, verkümmern scheinbar. Vokabeln wie Hilfsbereitschaft, christliche Nächstenliebe

oder Klassensolidarität haben angeblich an Geltung verloren.

Solche Pauschalurteile vernachlässigen, daß eine wissenschaftlichere Sicht der Entwicklung sozialen Engagements drei Ebenen zu berücksichtigen hat: Die der Motive, die der institutionellen Rahmenbedingungen und die der konkreten Erscheinungsformen freiwilligen sozialen Engagements. Unsere These ist: Es ist unzulässig, von der nachlassenden Attraktivität traditioneller Orte und Organisationsformen des Ehrenamtes auf die Ebene der Motive zu schließen.

Soziales Engagement und Individualisierungsprozeß

Vielleicht hat sich auf der Motivebene die Bereitschaft zu sozialem Engagement im Zuge des Individualisierungsprozesses förmlich „hinter unserem Rücken“ mitverändert. Vielleicht passen die neuen Motive nicht mehr durch den „Filter“ der traditionellen Institutionen und Verbände. Und auf der Ebene der konkreten Erscheinungsformen kleiden sich die neuen Motive nur in ein neues, verändertes Gewand?

Bei der Bezeichnung von Solidarität, Ehrenamt, Selbsthilfe und sozialem Engagement herrscht in der Literatur ein babylonisches Sprachgewirr. In der Folge werden wir „freiwilliges soziales Engagement“ als Oberbegriff für alle Formen der unbezahlten, auf Mitmenschen ausgerichtete Arbeit, bezeichnen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich gesellschaftliche Veränderungen ergeben,

¹⁾ Kulturkalender Juli/August 1995. Hrsg.: Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen.

die in die Überlegungen einbezogen werden müssen, will man den Boden für ein neues Verständnis von praktischer Solidarität und freiwilligem sozialen Engagement bereiten.

- Bedingt durch das verbesserte Ausbildungs- und Qualifikationsprofil der Frauen und der daraus resultierenden höheren Frauenerwerbstätigkeit verringert sich die Zahl der Hausfrauen-Ehen, die bis dato eine wichtige Ressource ehrenamtlicher Arbeit darstellten.

- Durch die Vielzahl von unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten des Lebensweges, den daran geknüpften Bedingungen von räumlicher Mobilität und ständig neuer biographieverändernder Entscheidungen, können langfristige Zusagen für individuelles soziales Engagement im Verein oder im Verband vielfach nicht mehr gegeben werden.

- Bei der Pluralisierung der Lebensformen ist die Haushaltsform der Familie der eigentliche Verlierer. Der Anteil der „Normalfamilien“ geht zurück, es steigt die Anzahl der Alleinerziehenden; Single-Haushalte und Haushalte nichtehelicher Lebensgemeinschaften sind auf dem Vormarsch. Mit subsidiärer Unterstützung innerhalb von Lebensgemeinschaften kann infolge dessen nur in vermindertem Maße gerechnet werden.

Wertewandel und soziale Normen

- Verbunden mit dem Wertewandel geraten tradierte soziale Normen ins Wanken. Christliche Werte werden von der Mehrheit der Bevölkerung nur noch bedingt gelebt und weniger denn früher als handlungsleitend begriffen.

- Der „Fahrstuhleffekt“, verstanden als materielle Absicherung auf höherem Niveau für die Mehrheit der Bevölkerung, bietet die Basis für eine große Bandbreite alternativer „Freizeitgestaltung“. Freiwillige soziale Aktivitäten in Verein und/oder Verband sind vielfach nur noch die „zweitbeste“ Alternative.

- Als ein wesentlicher Faktor des Individualisierungsprozesses muß auch der flächendeckende Ausbau des Sozialstaates gewertet werden. Die Institutionalisierung von eigenständigen, von der Erwerbsarbeit abgegrenzten Lebensphasen, die materiell und sozial gut abgesichert sind — wie insbesondere dem Alter — ist ohne die auf die Lebensstandardsicherung bezogene Rentenversicherung kaum denkbar. Der Bürger wird so von traditionellen Solidaritäten unabhängiger.

Allein schon aufgrund dieser Hypothesen ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Mitgliederzahlen von traditionell aufgebauten Organisationen und Wohlfahrtsverbänden stagnieren (seit den achtziger Jahren wird konstant die Zahl von 1,5 Millionen ehrenamtlichen Helfern bei den freien Wohlfahrtsverbänden angenommen) und mit einer zunehmenden „Überalterung“ der aktiven Ehrenamtlichen verknüpft sind. Im Gegensatz dazu kann ein zunehmendes

Bürgerengagement in Selbsthilfegruppen und Initiativen konstatiert werden; damit drängt sich die Vermutung auf, daß soziales Engagement neue Rahmenbedingungen benötigt, um sich zu entfalten. Dies zu hinterfragen ist für traditionell eingeführte Organisationen eine Überlebensfrage, aber zugleich auch eine Chance zur zeitgemäßen Weiterentwicklung ihrer Aktivitäten.

Klassische Ehrenamtlichkeit

Wissenschaftliche Untersuchungen des ehrenamtlichen Themenfeldes in der letzten Dekade haben sich stets bemüht, die Engagierten in verschiedene, oft sehr fein unterschiedene „Typen“ von Ehrenamtlichkeit zu fassen.²⁾ Grob vereinfacht setzt sich danach das Bild des „klassischen Ehrenamtlichen“ aus hoher Übereinstimmung mit den Traditionen der Elterngeneration, verbunden mit einem engen lebensgeschichtlichen Zusammenhang der Pflichterfüllung in Beruf und Ehrenamt zusammen.

²⁾ Vgl. Jakobs, Gisela: Zwischen Dienst und Selbstbezug. 1993

In jedem Fall aber ist das Engagement Bestandteil eines anerkannten Status in traditionellen Zusammenhängen der lokalen Gesellschaft, die auch von konfessionell definierten „Milieus“ verschieden ausgestaltet sind. In bezug auf christlich orientierte Organisationen weist Olk³⁾ auf eine weitere Ausgestaltungsform des traditionellen Ehrenamtes hin, die ebenfalls mit dem Motiv der Pflichterfüllung einhergeht, deren Handlungsanleitung von Glaubensgrundsätzen und Personen aus kirchlichen Kontexten übernommen werden. Insgesamt gesehen werden neue Aufgaben, die an die Engagierten herangetragen werden, pflichtbewußt und diszipliniert über relativ lange Zeiträume ausgeführt.

Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen ergeben sich in den nachwachsenden Generationen aber mittlerweile neue Handlungsorientierungen. Traditionelle, ehrenamtlich organisierte Verbände verweisen gerne auf ein so konstituiertes „solidarisches Hinterland“⁴⁾ in den jeweiligen sozialkulturellen Milieus, etwa des konfessionellen Vereins- und Gemeindelebens. Hier glauben sie nach wie vor eine besondere Stärke bei Rekrutierung von Solidarität, Opferbereitschaft und Ehrenamt entfalten zu können. Doch der beschriebene Wandel des freiwilligen sozialen Engagements läßt fraglich werden, ob diese institutionelle Formen ehrenamtlicher Organisation langfristig gesichert bleibt.

Zum anderen unterstellen Kritiker etwa, „daß die Probleme von Randgruppen für die heile Welt und den harten Kern des pfarrbürgerlichen Milieus und des traditionellen Ehrenamtes eher im blinden

Fleck liegen.“⁵⁾ Demgemäß sei die Spannung zwischen professioneller Kompetenz gerade auch in Wohlfahrtsverbänden und ehrenamtlicher „Caritas“ eine Folge unterschiedlicher Perspektiven der Wahrnehmung und Bewertung sozialer Probleme.

Potentiale für Engagement sind vorhanden

Einerseits finden die konfessionellen moralischen und politischen Bekenntnisgemeinschaften in der vielbeschworenen säkularisierten „Erlebnisgesellschaft“ kaum noch ein sozial strukturelles Fundament, auf die sie ihre traditionellen Schemata von Identität und Engagement gründen könnten. Nicht mehr die Sozialisation im wohlfahrtszugewandten Umfeld oder Pflichtbewußtsein vor religiösem Hintergrund genügen allein als Auslöser für die verschiedenen Formen des Engagements; das Engagement wird überwiegend durch individuell auftretende „biographische Passungen“⁶⁾ im Lebenslauf der Engagierten veranlaßt.

Es sind neue Anlässe zum freiwilligen sozialen Engagement entstanden: Einschnitte in die Biographie, wie zum Beispiel Ausstieg aus dem Erwerbsprozeß, direkte und indirekte Betroffenheit durch Krankheit oder Problemdruck, räumliche Mobilität oder die abgeschlossene Phase der Kinderbetreuung („empty nest“) werden zum Anlaß genommen, um in soziale Aktivitäten einzusteigen. „Schon längst beschwören wir nicht mehr die heile Welt der „Ehre“, sondern wir sprechen lieber vom „Engagement“, obwohl wir wissen, daß dies viel schwerer zu integrieren sein wird als die alte „Ehre“.“⁷⁾

Olk, Thomas: Ehrenamt und Caritas. Eine biographisch-analytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements innerhalb des Deutschen Caritas-Verbandes (Kurzfassung). Unveröffentlichtes Manuskript. Halle 1995.

Pankoke, Eckart: Subsidäre Solidarität und freies Engagement. Zur „anderen“ Modernität der Wohlfahrtsverbände. Erscheint in: Thomas Olk, Thomas Rauschenbach, Christoph Sachße (Hg.): „Von der Wertgemeinschaft zur Dienstleistungsgesellschaft“, Frankfurt am Main 1995.

Pankoke, a.a.O. 1995.

Olk, Thomas: Ehrenamt und Caritas. Eine biographisch-analytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements innerhalb des Deutschen Caritas-Verbandes (Kurzfassung). Unveröffentlichtes Manuskript. Halle 1995.

Vgl. Pankoke, Eckart: „Enthusiasmus und Dilettantismus. Gesellschaftlicher Wandel ehrenamtlichen Engagements“, in: Ludgera Vogt, Arnold Zingerle (Hg.): Ehre, Frankfurt am Main 1994, Seiten 151 bis 171.

Erhält ein potentiell Engagierter in der Phase eines biographischen Umbruchs die Aufforderung zum Engagement, was durch gezielte Werbemaßnahmen forciert werden könnte, bisher aber laut Umfragen fast ausschließlich über persönliche Aufforderung geschieht, so stehen die Chancen für einen „Einstieg“ nach wie vor günstig, wenn bestimmte Rahmenbedingungen gewährleistet werden.

Veränderte individualistisch ausgerichtete Sozialisationsmaßstäbe, die Kritikfähigkeit und Einzelleistung gepaart mit sozialer Kompetenz als Meßlatte an die Erziehungsleistung anlegen, wie auch die durchschnittlich besseren Ausbildungs- und Qualifikationsmöglichkeiten für weite Teile der Bevölkerung, konfrontieren Ehrenamtlichkeit mit neuen Ansprüchen.

Im Vordergrund steht für die Engagierten selbstbestimmtes Arbeiten in der Gemeinschaft, der „neue“ Ehrenamtliche möchte sein Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit anderen gleichberechtigt gestalten und läßt sich nur ungern oder gar nicht an einen „Platz stellen“. Stattdessen hat er neue Rückerstattungserwartungen in Form von Selbstentfaltungsmöglichkeiten, sinnvoller Freizeitgestaltung, zwischenmenschlichen Kontakten. Die oftmals formalisierten und hierarchischen Umgangs- und Verfahrensweisen traditioneller ehrenamtlich orientierter Organisationen passen immer weniger auf solche Bedürfnisse nach selbstbestimmtem Engagement.

Die Brüchigkeit familialer Bindungen, die sich unter anderem in hohen Scheidungsziffern und ansteigender Zahl von Single-Haushalten manifestiert, birgt die Gefahr der Vereinzelung in sich. Sozial Aktive legen deshalb im Zusammenhang mit ihrem Engagement tendenziell auch Wert auf soziale Kontakte und Kommunikation mit anderen Engagierten, die ihnen neben der eigentlichen „Arbeit“ wichtig sind, und als wichtiger Bestandteil der Integration in eine Gruppe Engagierter verstanden werden.

Der zeitliche Einsatz der Ehrenamtlichen ist begrenzt und Mitarbeit wird nur vereinzelt über Jahre hinweg geleistet. Ein Vorrang von Projektarbeit, wie sie auch die KAB im Entwurf ihres Grundsatzprogramms⁸⁾ vorsieht, bietet potentiellen Engagierten bessere Zugangsvoraussetzungen.

Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen

Die gewandelten Voraussetzungen für soziales und politisches Engagement lassen sich scheinbar in Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen oftmals besser umsetzen, da insbesondere dieser Zweig des sozialen Engagements blüht. Selbsthilfegruppen stellen denjenigen Bereich sozialen Engagements dar, der in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren gewachsen ist. Die mittlerweile vorliegenden Untersuchungen⁹⁾ konstatieren, daß mittlerweile zwischen 0,5 Prozent und ein Prozent der erwachsenen Bundesbürger in Selbsthilfegruppen aktiv sind.

Wie auch im Entwurf des Grundsatzprogramms der KAB festgehalten, kann man in Selbsthilfegruppen zwei Formen von Solidarität ausmachen: „Sie zeigt sich zum einen im kooperativen Verhalten von Menschen, die von gleichen Problemen betroffen sind und ihre Situation entsprechend verändern möchten. Zum anderen wird sie deutlich im Zugehen auf Benachteiligte, die ohne direkte Hilfe nicht mehr in der Lage sind, ihre Situation in Würde und Selbstbewußtsein zu gestalten.“¹⁰⁾ In der Praxis lassen sich die beiden Erscheinungsformen der Selbsthilfe nicht immer klar definieren. Vielfach aber bleiben in Selbsthilfegruppen Personen, die ihre eigenen Probleme überwunden haben, als Engagierte zu-

Entwurf des Grundsatzprogramms der KAB, Seite 11, Absatz 43.

Vgl. Jakubowski, Anita: „Selbsthilfegruppen und Selbsthilfegruppen-Unterstützung in NRW“, Schriftenreihe der GIB „Bottroper Dokumente“, Bottrop 1987.

Entwurf des Grundsatzprogramms der KAB, Seite 11, Absatz 45.

rück. Wenn das freiwillige soziale Engagement den Menschen Gelegenheit bietet, persönliche Orientierung zu finden und dem Leben gegen die zunehmenden Unsicherheiten in der modernen Gesellschaft einen Sinn zu geben, werden sie diese Gelegenheit ergreifen und Gemein-sinn über den engeren Einsatzbereich des Engagements hinaus entwickeln.

Neues Engagement als Chance

Für traditionell geführte Organisationen bietet die teilweise Verlagerung des Engagement-Schwerpunktes aber auch Chancen. Gerade in der aktuell beschworenen Finanzierungs- und Solidaritätskrise des Wohlfahrtsstaates ist eine modernisierte Kultur des Helfens gefragt. Unter Berücksichtigung des gewandelten Verständnisses von Engagement können Nischen und Räume innerhalb der geordneten Strukturen geschaffen werden, um das „neue“ Engagement für beide Seiten gewinnbringend zu integrieren.

- Für das Verhältnis zu den freien Gruppen und neuen Initiativen gilt: Diese benötigen die unaufdringliche Begleitung erfahrener und etablierter Träger, um die Konstanz in ihrer ehrenamtlichen Arbeit sichern zu können. Traditionelle Verbände und Organisationen können dies aufgrund einer sicheren Kapitalausstattung und langjähriger Erfahrungswerte leisten
- für sie kann die Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen und Initiativen frischen Wind und neue Ideen bringen, die gemeinsam verwirklicht werden können.

- Für innovative verbandliche Strategien müssen Repräsentanten alter Ehre und die Aktivisten neuen Engagements gleichermaßen Bezugsgruppen sein.¹¹⁾ Zum Repertoire von Unternehmungsberatungen gehört bereits seit längerem das Bezugsgruppenmanagement. Dies ist auf ehrenamtliche und caritative Verbände übertragbar: Maßgeschneidert auf die Be-

¹¹⁾ Vgl. Pankoke a.a.O. 1995.

dürfnisse der neuen Zielgruppen freiwilligen sozialen Engagements müssen Angebote und Projekte entwickelt werden, die auch flexibles und „Engagement auf Zeit“ zulassen.

- Dem entspricht ein „Themenmanagement“, das neue, zum Teil „modische“ soziale Anliegen auf die Tagesordnung setzt. Zielgruppen wie beispielsweise Jugendliche und jüngere Singles engagieren sich heute überwiegend in Handlungsfeldern mit hoher tagespolitischer Brisanz.

Organisiertes Engagement ist also nicht das Opfer der „Moderne“ geworden, auch Hilfe im privaten Bereich, in der Nachbarschaftshilfe und im Freundeskreis droht nicht „auszusterben“. Die Pluralisierung der Lebensformen, die das Individuum aus sozialen Zusammenhängen immer wieder „herauszureißen“ vermag, schafft gleichzeitig die Notwendigkeit der gegenseitigen Unterstützung und Solidarität.

Nicht mehr die Familie oder die engere Verwandtschaft, sondern im zunehmenden Maße Freunde oder gar Nachbarn springen in Notlagen ein¹²⁾.

Es hat sich eine Tendenz zur Aufwertung lockerer sozialer Netzwerke herausgebildet, innerhalb derer Beziehungen zu Freunden und Partnern und informelle Formen der gemeinschaftlichen Selbsthilfe eine Rolle spielen. Jenseits der Antithesen von dem Verlust oder der Liberalisierung von Gemeinschaft deutet sich ein Bedeutungszuwachs von Netzwerken an.

Die Solidarität in der Moderne hat also eine Chance, zwar in „neuem Gewand und kleinerer Konfektionsgröße“, aufgrund äußerer Bedingungen auch nicht mehr über Dekaden zuverlässig wie „die alte Großvateruhr“, dafür aber selbständiger und hungrig auf Entfaltungsmöglichkeiten.

¹²⁾ Diwald, Martin: Der Wandel von Lebensformen und seine Folgen für die soziale Integration. (Arbeitspapier der Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 104) Berlin 1989.